

HUGOFILM präsentiert:

TINGUELY

Ein Film von
Thomas Thümena



«Es bewegt sich alles – Stillstand gibt es nicht!» Jean Tinguelys Credo gilt nicht nur für seine verrückten Maschinen, sondern für sein ganzes Leben. 20 Jahre nach seinem Tod erinnert sich die "bande à Jean" an den Schweizer Ausnahmekünstler, der nicht nur in seiner Arbeit, sondern auch privat alle Konventionen sprengte.

Dauer: 88 min.
Kinostart am 26. Mai 2011

Download Bilder:

<http://www.frenetic.ch/films/744/pro/index.php>

SYNOPSIS

«Es bewegt sich alles - Stillstand gibt es nicht!» Jean Tinguely war wie eine seiner verrückten Maschinen, die sich vor den Augen der Zuschauer selbst zerstört hat: ein Meilenstein der modernen Kunstgeschichte - und ein nonchalanter Provokateur, der sich durch seine grenzenlose Energie beinahe selbst zugrunde richtete. Vor allem aber sprengte Tinguely zeitlebens alle Konventionen – nicht nur in seiner Arbeit, sondern auch privat; anarchisch, lustvoll und ohne Rücksicht auf Verluste.

Geboren 1925 in Fribourg, aufgewachsen in Basel und zu Beginn seiner Karriere noch bettelarm, brachte Tinguely als Teil der Pariser Avantgarde bald schon Bewegung in den Kunstbetrieb – im wahrsten Sinn des Wortes. Anfangs der sechziger Jahre erlebte er einen kometenhaften Aufstieg, der ihn schliesslich zu einem der international bekanntesten Schweizer Künstler des 20. Jahrhunderts machte. Seine Schrottplastiken, die der Konsum- und Wegwerfgesellschaft den Spiegel vorhalten, gleichzeitig aber immer auch die Poesie des Alltags feiern, trafen den Nerv seiner Zeit und erweiterten den Kunstbegriff einer ganzen Generation.

Exploit um Exploit verfolgt der Film Tinguelys exemplarischen Werdegang, bis aus dem ehemaligen Bürgerschreck gegen Ende seines Lebens ein Volksheld wurde – oder, wie seine Lebenspartnerin Niki de Saint Phalle es sarkastisch ausdrückt, «le roi des Suisses». Wie Tinguely ausgerechnet in seinem Heimatland, das ihm die Anerkennung so lange vorenthalten hatte, zu Ruhm und Ehren kam, zeichnet der Film schwungvoll nach. So hält er nicht nur die Erinnerung an ein einmaliges Werk hoch, dem – Ironie des Schicksals – heute der Stillstand droht, sondern blendet auch auf höchst unterhaltsame Weise zurück auf ein Stück Schweizer Zeit- und Mentalitätsgeschichte. Vor allem aber wird mit dem spannenden Archivmaterial und den Erinnerungen der «bande à Jean» der Mensch hinter der Legende Tinguely fassbar: ein mal heiterer, mal melancholischer Blick zurück auf ein bewegtes Leben – verbunden mit der Aufforderung, den Aufbruch jeden Tag neu zu wagen, denn: Stillstand gibt es nicht.

Mit Guido Magnaguagno, Daniel Spoerri, Margrit Hahnloser, Bloum Cardenas, Laurent Condominas, Paul Wiedmer, Françoise Duperche, Seppi Imhof u.a.

CREDITS

Regie	Thomas Thümena
Kamera	Felix von Muralt
Schnitt	Myriam Flury
Ton	Jean-Pierre Gerth
Musik	Stefan Rusconi Roland Widmer
Produktion	Christian Davi Thomas Thümena Christof Neracher
Verleih Schweiz	Frenetic Films AG

Zum Film

«Diebe sperrt man ins Gefängnis - Künstler ins Museum.» Jean Tinguely

Sechs Jahre nach seinem «Home Movie» MA FAMILLE AFRICAINE stellt der Zürcher Filmemacher Thomas Thümena seinen neuen Dokumentarfilm vor. Diesmal stehen zwar nicht er selbst und seine Familie im Zentrum, sondern der legendäre Schweizer Künstler Jean Tinguely. Doch wieder spürt Thümena den grossen Fragen des Lebens, der Tragikomik des Alltags und den Tücken des Zusammenlebens nach – und natürlich der Liebe, die diese nicht nur immer wieder überwinden kann, sondern uns Menschen letztlich sogar am Leben hält. Und das ist nun ganz wörtlich gemeint: In einem Fernsehinterview erzählt Tinguely, wie sein Herz nach einer Operation plötzlich zu schlagen aufgehört hat. Er war nur einen Hauch vom Tod entfernt: «Aber die Niki verbot mir, zu sterben.» Sie habe die ganze Zeit seine Hand gehalten. Und ihm so – gemeinsam mit den Ärzten – das Leben gerettet. Davon war er felsenfest überzeugt.

Diese Episode ist umso berührender, als man zuvor erfahren hat, wie sehr Tinguelys Lebenspartnerin Niki de Saint Phalle immer wieder unter ihrer Grossen Liebe gelitten hat – und umgekehrt. Kunstvolle Briefe zeugen von ihrem Kummer, ihrer Einsamkeit und ihrer Not, als die beiden sich immer mehr auseinanderleben, Tinguely egomanisch in seiner Kunst aufgeht, von einer Ausstellung zur nächsten jettet und seine Frau wohl dutzendfach betrügt. Doch am Ende bleibt die tiefe Verbundenheit, die Seelenverwandtschaft, die das wohl bekannteste Künstler-Ehepaar der Moderne aneinanderkettet – allen Widrigkeiten zum Trotz. Dieselbe Dankbarkeit empfindet Tinguely im hohen Alter gegenüber Eva Aeppli, seiner ersten Frau. Ohne sie, sagt er, hätte er den Durchbruch nicht geschafft, ohne ihre Liebe und Intelligenz seine Verrücktheit niemals so produktiv umsetzen können.

Der Film ist aber nicht nur ein Plädoyer für das, was wirklich wichtig ist im Leben. Er zeigt auch nicht ohne Ironie auf, wie die Schweiz Tinguely in seinen Jahren des Aufbruchs zunächst missachtete und künstlerisch blockierte, und erst später, nachdem die ganze Welt ihn feierte, umgehend für sich vereinnahmen wollte. So wird in der Schilderung der widersprüchlichen Beziehung Tinguelys zu seiner Heimat ganz nebenbei ein Stück Schweizer Sozial-, Kunst- und Geistesgeschichte erlebbar gemacht. Überhaupt verortet der Film Tinguelys Arbeit immer wieder sowohl kunsthistorisch als auch im sozialpolitischen Kontext der Zeit. Deutungen des Werks werden angeboten, dem Zuschauer jedoch nie aufgezwungen. Soll die demonstrative Unproduktivität dieser Maschinen die Betrachter dazu verleiten, den bedingungslosen Fortschritt und letztlich den Kapitalismus als Gesellschaftsform in Frage zu stellen? Die pure Anarchie postulieren? Oder ganz einfach die Schönheit des Unperfekten zelebrieren? Klar wird aber zumindest eines: Die ständige Bewegung, die Tinguelys Arbeiten innewohnt, ist ein Appell gegen die Erstarrung, den konservativen Stillstand.

Dass dies ganz allgemein das Credo seines Lebens war, schimmert auch immer wieder in den Schilderungen seiner Freunde, Wegbegleitern und Familienmitgliedern durch. Insbesondere sein Jugendfreund und Künstlerkollege *Daniel Spoerri*, der Kurator *Guido Magnaguagno* und die Enkelin Niki de Saint Phalles, *Bloum Cardenas*, nehmen kein Blatt vor den Mund, wenn sie von Tinguelys Werdegang und privaten Verstrickungen erzählen. Illustriert werden die lebensnahen Episoden von spannendem, teilweise exklusivem Archivmaterial. Überhaupt ist die Vielzahl an Quellen – die u.a. von solch prominenten Fotografen, Filmemachern und Künstlern wie René Burri, D.A. Pennebaker oder Bernhard Luginbühl stammen – beeindruckend: Kein anderer Film über Tinguely hat in punkto Archivmaterial einen zeitlichen und geografischen Bogen gespannt, der umfassender wäre. Private Reminiszenzen mischen sich mit (kunst)historischen Exploits und in Kombination mit dem Soundtrack der mitreissenden Jazzband RUSCONI (zusammen mit Roland Widmer aka Bang Goes) gelingt hier eine zeitgemässe Aktualisierung von Tinguelys Wirken – immer noch mit gehörig viel Geschepper und Rost, aber ganz sicher staubfrei.

Und auch wenn der Fokus zunächst auf Tinguelys Kunst zu liegen scheint, interessiert sich Thümena mehr und mehr für den Menschen hinter dem legendären Werk. Er wirft einen

neugierigen Blick auf den Privatmann «Jeannot», dessen narzisstische Seiten nicht verschwiegen werden. Doch der Film schlachtet diese nicht voyeuristisch aus, sondern macht sie unterschwellig, manchmal augenzwinkernd spürbar. Hier geht es weder darum, einen Künstler zu verherrlichen, noch ihn posthum zu desavouieren. Vielmehr dient die Beschäftigung mit dem Privaten dazu, Tinguelys Arbeiten und die Umstände ihrer Entstehung besser zu verstehen sowie sein Leben und Werk als eine Art Gesamtkunstwerk zu begreifen: Kunst und Alltag verschmelzen zunehmend, die Kunst wird zum Alltag und der Alltag zur Kunst - letztendlich eine Utopie mit all ihren Unvereinbarkeiten, aber zu leben dennoch lohnenswert.

Das Bestreben, Konventionen zu sprengen, trieb Tinguely nicht nur in der Arbeit stetig an, sondern auch privat. So gestaltete der erklärte Anarchist sein Privatleben nach denselben Regeln wie seine Arbeit und verfuhr – ganz unschweizerisch – immer nach dem Lustprinzip. Ehe und Familie waren für ihn keine heiligen Institutionen, sondern Konstrukte, die wie seine Maschinen ständig in Bewegung bleiben mussten. Er machte weder Konzessionen an bürgerliche Moralvorstellungen und Erwartungshaltungen, noch folgte er den Moden des Kunstbetriebs, sondern tat stets das, was er für richtig hielt. Dass dies alles nicht ganz ohne Verluste über die Bühne ging, versteht sich von selbst – und es ist ein Verdienst des Filmes, dass er die Konsequenzen dieses Lebensentwurfs nicht ausblendet: Es scheint, als litten Tinguelys Frauen, Geliebte und Kinder nicht wenig unter dem Egomanen, am Ende wohl er selbst aber am meisten. Der rasante Lebenswandel – Tinguely liebte schnelle Autos, weshalb er mehrere Male nah am Tod vorbeischrämte – trug auch selbstdestruktive Züge und forderte schliesslich seinen Tribut. Am Ende taucht sogar die Frage auf, ob Tinguely mit seinem Monumentalwerk «Hommage à New York» (1960) für sich und seine Zeit nicht eine Art prophetisches Alter Ego geschaffen hatte: eine Maschine, die sich permanent bewegt, niemals innehalten kann, bis sie sich schliesslich selber zerstört. Nicht zuletzt in dieser Metapher liegt wohl auch die eigentliche Aktualität des Filmes für uns Nachgeborene begründet, die das Diktum Tinguelys von der permanenten Beschleunigung ja bereits mit der Muttermilch aufgesogen haben. Aber auch diese Einsicht hätte Tinguely vermutlich mit Fassung getragen: Denn dass er sein Leben «à fond de la caisse» zu leben verstand und es in vollen Zügen genoss – angefangen bei seiner jugendlichen Revolte bis hin zu den Verlockungen des Ruhmes im reifen Alter – auch das zu zelebrieren gelingt dem Film auf humorvolle und facettenreiche Art und Weise. So schliesst sich der Bogen am Ende eines erfüllten Lebens nicht ohne einen Hauch Nostalgie mit einem Auszug aus Tinguelys Manifest «Für Statik» aus dem Jahre 1959: «Widersteht den argstvollen Schwächeanfällen, Bewegtes anzuhalten, Augenblicke zu versteinern und Lebendiges zu töten. Gebt es auf, immer wieder 'Werte' aufzustellen, die doch in sich zusammenfallen. Seid frei, lebt! Atmet tief, lebt im Jetzt, lebt auf und in der Zeit. Für eine schöne und absolute Wirklichkeit!».